

Tanzende Trauer: Rossinis Stabat Mater

Der St. Galler Bachchor in der Laurenzenkirche

Rossini lässt sich nicht fassen. Wie kann man das Stabat Mater, diesen vielleicht traurigsten christlichen Text, mit solcher Unbeschwertheit komponieren? Dirigentin Anna Jelmorini hat sich mit dem Bachchor St. Gallen dieser Herausforderung gestellt und sie auf eine persönliche Weise gelöst.

Mit Verdis Stabat Mater aus den «Quattro pezzi sacri» legt Jelmorini das emotionale Fundament und schafft gleichzeitig einen Gegenpart zu Rossinis Belcanto-Sicht. Unglaublich der Klang dieser Quint zu Beginn des mollgetränkten Stücks, die Seufzermotive, die Mischung der Unisono-Stimmen mit den Instrumenten. Jedes Signal erhält Bedeutung: Oktave, Horn, Posaunen, das Jüngste Gericht.

Der Chor bleibt bei dieser äusserst dramatischen, manchmal illustrativen Deutung dynamisch nicht immer auf der Höhe des Orchesters. Berücksichtigt sind die leisen Momente, dagegen vermögen die Forti nicht immer zu strahlen. Sehr gut gelingt die Steigerung in der finalen Sehnsucht nach dem Paradies und in der Ruhe danach, wo in wenigen Sekunden ein ganzes Kaleidoskop elysischer Bilder auftaucht.

Farbenvielfalt

Rossinis Stabat Mater wirkt dagegen so leicht wie Mozart – eine im Sechachteltakt tanzende, kaum trauernde Mutter! In dieser oft disparat scheinenden Vertonung fragt sich der Hörer, wie nah der Komponist am Text ist. Indes: Die zehn geschickt verteilten, farbigen Sätze bieten in den verschiedenen Besetzungskombinationen eine grosse Ausdruckspalette. Orchestral raffiniert und zart zu Beginn, mit hellem Timbre des

Solistenquartetts, das sich gut mit dem Orchester verbindet – wichtig mit Betroffenheit im Schluss.

Hier zeigt sich Jelmorinis Meisterschaft: Was zu schönen Bravourarien und Chorstücken verkommen könnte, führt sie treffsicher in Phrasierung, Puls und Tempo zur grossen Empfindung. So bewahren die Sätze die unterschwellige Melancholie des Texts und tragen als Reflexion des Lebens unterschiedliche Sinngehalte: Die federnde Leichtigkeit des Chors im ersten Satz, die manierierte Opernkadenz im zweiten (vortrefflich gesungen vom Tenor David Alegret), das wunderbar musizierte Frauen-Duett mit den leicht hingeworfenen Koloraturen in «Quis est homo» (Marion Ammann, Sopran, und Ursula Eittinger, Alt).

Höhen und Tiefe

Das ins A-cappella-Stück mündende Basssolo wird Herzstück der Komposition. Markus Volpert (für den erkrankten Marc-Olivier Oetterli eingesprungen) gewinnt in den Anrufungen Marias («Gib, dass mein Herz von Lieb' entbrenne») emotionale Präsenz. Der Chorklang ist in diesen harmonisch schwierigen Passagen, trotz Intonationstrübungen, bemerkenswert. In der Zurücknahme der Mittel und der Reduktion auf die direkte Aussage erreicht die Musik Schubert'sche Tiefe.

Dramatischer Höhepunkt ist das Sopransolo (nach ideal besetzter Sopran-Tenor-Arie und stimmigen Naturbildern der Hörner im 7. Satz). Wie anders klingen diese Bilder vom Jüngsten Gericht und vom Paradies bei Verdi! Im letzten A cappella vereint Anna Jelmorini den Chor zu innigstem Ausdruck.

Charles Uzor

St. Galler Tagblatt / Montag 06.12.2010